

A. Huggenberger, Die Bauern von Steig

Autor(en): **Bleuler-Waser, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

es ihm auf die Hauptsache an. Männlich ist es, dass er nicht alles sagt. Faesi schildert in seinen Miniaturen im wesentlichen Männer, biedere, gemütliche. Er freut sich an dem Schritt einer bedeutenden, aber betulich-philisterhaften und gemütlichen Zeit, die jeden kleinen Seitensprung als die Tat eines verfluchten Teufelskerls wertete und bei jedem freien Wort, Gedanken und übermütigen Schwank die wohlgescheitelte Perücke in Gefahr sah.

Korrodi hat einen starken femininen Zug. Das zeigt sich in der Stoffwahl, in der Bevorzugung des Details, in der Liebe zur Arabeske. Das zeigt sich auch in dem Drange, alles zu sagen, und in dem leichten, fast spielenden Handgelenk.

Die Eigenart Korrodis kommt seinen Miniaturen ausgezeichnet zu statt. Die Wertherstimmung der „Schönen Seelen“, der leicht gerührte Lavater, das Haus der Bäbe Schulthess, Goethe in Zürich, Mozart im Haus Gessners — das sind Aufgaben, die eine musikalische Seele, eine zartfarbige Palette, eine leichte, bewegliche Hand und einen feinen Griffel verlangen. Was Korrodi bei einem anderen Stoffe zur Gefahr werden könnte, schlägt ihm hier zum Vorteil aus. Ich gestehe, das der leicht geschnörkelte Stil (der nur hie und da etwas undeutlich ist) in der Mozart-Miniatur geradezu etwas von der rosenfüßigen Art Mozartscher Melodien hat.

Die Ausstattung des Werkleins ist ganz wundervoll. Die Prachtausgabe gehört zu den schönsten Büchern, die ich besitze. Das schöne Büchlein ist nun in allen Buchhandlungen erhältlich.

ZÜRICH

CARL FRIEDRICH WIEGAND



A. HUGGENBERGER, DIE BAUERN VON STEIG¹⁾

„Neben mir auf dem Tischchen stand
Die Kerze halb heruntergebrannt
Und mein angefangener Roman
(Zweimal zwei Jahre spinn' ich daran)
Blickte mich an mit müden Augen:
Werden wir zwei auch mal was taugen?“

so fragt sich Alfred Huggenberger in seinem Gedichte: Der Traum. Da liegt er nun, dieser „Roman“ (dem allerdings der Name ansteht wie einem Bauernburschen ein Sammtbarett), und wer ihn recht gelesen hat, wird ein fröhlich: Freilich taugt Ihr was! aus dankbarer Seele heraus antworten. Mir scheint, unser Bauerdichter habe den Boden seiner Poesie ungefähr ebenso bewirtschaftet wie den seines Gutes. Wilde Sumpfwiesen waren es, da er sie erwarb, von unterirdischen Wassern gespeist, die er dann in zäher einsamer Arbeit einfing und hinlenkte nach seinem Gutdünken. Als der Boden zum ersten Male rechtschaffenes Futter brachte, meinte ein freundlicher Nachbar kopfschüttelnd: das sei jetzt bloß so ein Rausch und Rappel von dem Wiesli, der werde ihm dann schon wieder vergehen. Aber siehe da, der Graswuchs verging dem Wieslein so wenig, wie unserm Bauern das Dichten, weil beides nicht üppiger Laune entsprang, sondern wohl-durchdachter stäter Arbeit des Leibes wie der Seele. Und auch darin gleichen sich Huggenbergers „Werke“, dass man ihnen die Anstrengung, die sie gekostet, nicht mehr anmerkt. Mit derselben ruhigen Zuversicht auch, in

¹⁾ L. Staackmann. Leipzig. 1913. 278 Seiten.

der man von gutem, richtig bearbeitetem Boden Frucht erwartet, darf der Dichter seine poetischen Erträgnisse einsammeln, dürfen wir uns derselben freuen. — Was ists, das ihnen den besonderen Geschmack, die Eigenart verleiht? Mir scheint, bei Huggenberger ist es weniger die unerschöpfliche Lust des Epikers am Neben- und Nacheinander der Dinge und ihrer Darstellung, wie sie einem Gotthelf die Feder führte, als vielmehr die ingründige Begierde, herauszubringen, was diese verschlossenen Bauerngesichter in ihre Falten hineingepackt haben, zu wissen, was unter der scheinbar wenig bewegten Oberfläche des ländlichen Daseins die Seelen für heimliche Sprünge machen, was dieses leise Mädchenlächeln bedeutet und jener halbunterdrückte Bubenfluch. Das ist der eine Hauptimpuls seines Schaffens; als den andern empfinde ich die Liebe zum Heimatboden, deren kräftiger Hauch all sein Dichten durchdringt, ohne je in langatmige oder gar sentimentale Landschaftsbilder auszuarten. Davor bewahrt ihn sein Stilgefühl, das schon den ersten Novellenband auszeichnete, der an dieser Stelle ja auch begrüßt worden ist. Es hat sich seitdem noch vertieft, wie die zweite Sammlung „Ebenhöch“ bewies, die in der Festigkeit der Umriss, der Leuchtkraft der Farben einen großen Fortschritt bedeutete.

„Ebenhöch“ erfreute besonders auch durch den Reichtum der Stimmungen. Wie schön kontrastiert die energische Tagesklarheit des „Ackers am Herrenweg“ zur Mittagschwüle der „Heuerin“ und zum weichen Abendlichte der Elsbethgeschichte, die gewitterdunkle Stimmung des „Halbwild“ zum schalkhaften Sonnenblinkern in „Peter Wenks Heimsuchung“!

Schon im „Ebenhöch“ war es nicht ein Einzelner, sondern eine ganze Ortschaft, was dem Buche Namen und Hintergrund lieh. So nennt Huggenberger nun auch diese erste große Erzählung nicht nach dem seine Lebenserinnerungen darin niederlegenden Helden Gideon Reich, sondern nach denen, welche gleichsam den Chor dieses Dramas bilden: „die Bauern von Steig“. Tiefen Sinn noch hat das in einer Bauerngeschichte, als in den vielen Sammelerzählungen, die etwa eine Stadt oder eine Gasse in den Mittelpunkt stellen; ist Grund und Boden doch nicht bloß der Schauplatz des Lebenskampfes dieser bäuerlichen Helden, sondern zugleich auch dessen Objekt, und zwar, wie mir scheint, ein mindestens ebenso gewichtiges als Geld oder Ruhm oder selbst als die mykenische Helena.

Nicht die reichen Bauern des Unterdorfes sind es, die uns aus dieser Lebensschilderung am nächsten treten, sondern die armen Schuldenbäuerlein aus der Obersteig, die sich mühsam in ihren eingeklemmten Höfen halten und sich nur *einen* Luxus erlauben, allerdings sträflicher Art: „eine Idee“. Zu solch einem Original, dem mit sechzehn Kleidermodellen prunkvoll ausgestatteten Schneider „Wui“ wird unser Held als kleines Waisenbublein in Pflege gegeben, um hier die erste eigene „Idee“ eingepflanzt zu bekommen, nämlich die, dass er ein berühmter Maler werden müsse, von deren ungeheuerlichem Verdienst „Wui“ auf seinen Wanderschaften hat läuten hören. Etwas künstlerisches steckt wohl in dem kleinen Gideon; schon sein Vater hat geigen können, was vielleicht mit dazu beitrug, dass ihm der Armenpfleger Stocker das Gütlein abzuluxen vermochte. Der „schöne, nie beschnittene Hass“ gegen diesen Erbfeind wird dann zu einer weiteren „Idee“ seines Lebens, der er eben so viel verdanke als manchen guten Eigenschaften, nämlich Stetigkeit. — Durch ein Knabenvergehen, dessen heimliche Quellen: erwachende Leidenschaft und Eifersucht in ihren

Tiefen belauscht werden, verschließt sich Gideon den bereits winkenden Weg zur Sekundarschule. Wie er eines schönen Frühlingstags mit wehem Herzen den drei glücklicheren Kameraden nachschaut, die wie in ein schönes helles verheißungsvolles Land hineingehen — eine Schilderung, durch die wohl eigenes Jugendbehren unseres autodidaktischen Dichters zittert, da weiß sein zweiter Pflegevater, der Zeigerhaniss, das junge Bäumlein zu stützen und ihm die Richtung fürs Leben zu geben: „Wart nur, bis du etwas eigenes hast, dann kommt der Begriff von selber. Boden ist alleweil noch Boden und es hat genug Leute auf der Welt, die sozusagen in der freien Luft stehen.“

Der Zeigerhaniss, das Schuldenbäuerlein mit dem engen Heim und dem weiten Blick, dem trockenen Gesicht und dem lebendigen Herzen, dem jeder Baum in seinem schwer erworbenen Holz, jede Furche des Äckerleins heilig ist, was für eine Prachtgestalt! Eine eigne Kraft geht von ihm aus, die auch in den jungen Gideon hinüberströmt und ihm als erstes Ziel seines Lebens den Wiedererwerb des väterlichen Gutes zeigt. Mit der Kindesliebe zu dem toten Vater weckt Haniss aber auch in Gideon jenen alten Hass, den der junge Bursch einmal dem Feinde, der ihn als Knechtlein dinge will, ins Gesicht schleudert. Dass er zuerst Dienstwilligkeit vortäuscht, dem Armenpfleger allerlei Vorbehalte und Vergünstigungen herausdrückt, um sie dem Hochnasigen dann hohnlachend vor die Füße zu werfen, wie lebendig und menschlich, besonders bauernmenschlich wahr! Als Gideon dann später von seinem Lebens- und auch von seinem Liebesziel abweichen will, da ist es der Haniss, der ihn wieder ins Geleise bringt, in dem er ihm im rechten Moment das auf einer Gant erworbene Erbstück seiner Eltern, den behäbigen Schrank, vor Augen stellt. Das Heim wo der hineingehört, wird denn zuletzt glücklich erworben und auch die rechte Frau hineingestellt, Gideons ehemaliger Schulschatz, die vornehme Margritte in ihrer schlichten Anmut.

Ein fröhliches Genügen erfüllt dabei die Seele des Lesers, etwas von jener Erdensicherheit, die unseres Dichters glückliches Eigentum ist, und die er sich als Untergrund seiner menschlichen wie seiner dichterischen Persönlichkeit wahren wird gegen alle Versuchungen, die etwa an ihn herantreten mögen, sein Haus auf bloßen Schreieband zu bauen. „Ein Narr, der sich um sein Leben betrog um einen windigen Nekrolog“, heißt's so herzerquicklich in jenem „Traum“gedicht. Wie der „Grabenrütter“ seinen Nachbarn, so soll der Dichter erzählen am Feierabend, auf dass Feierstille, Kornduft und Sonnensüße uns armen Städtern erquicklich in Seele und Blut hineindringen. „Der Bauernkönig“ war der Held von Huggenbergers erstem Drama — ist er nicht selbst so ein Bauernkönig? Wenn König sein heißt: Land und Leute zu eigen haben, nicht mit Gewalt der Waffen noch mit der des Geldes, aber mit allen Kräften der Seele.

„Die Stadtherren meinen immer“, brummt der alte Grabenrütter, „wir seien inwendig von Leder! Dort drüben beim Holz ist einer gestanden, im vorletzten Frühjahr wars, und hat sich alles angesehen. Ich habe just nebenan Äste aufgeladen. Er hat zu mir gesagt: O, ihr guten Bauern, wenn ihr nur wüsstet, was ihr da oben habt! Wenn ihr nur für alles Augen hättet! — Hab ich dem Fleck einen Fitz gegeben und bin zugefahren. Zu mir selbst hab ich gesagt: „Kamel! Meinst du denn, wir sehen nicht, dass die Wiesen grün sind?“

ZÜRICH

H. BLEULER-WASER